

Epple concludes by arguing that the “historiography of sensibility” dealt with topics that later 19<sup>th</sup>-century academic historiography chose to ignore. Just as the “historiography of sensibility” was excluded from the canon of the history of historiography, so also “sensitive” topics such as interpersonal relations, the relationship between individual and society, the history of customs and morals, were marginalized. The daily life of people, she says, was excluded from scientific history up to the 1970s. This seems definitely overstretched, and it makes it hard to find her conclusion persuasive. The Romantic interest in manners and customs, in daily life, in the interplay of individual experience and social conditions, did not disappear from 19<sup>th</sup>-century historiography, far from it. On the contrary, it flourished in such pioneers of cultural history as Wilhelm Heinrich Riehl and Jacob Burckhardt. May we not then surmise that the “historiography of sensibility”, which Epple has brought to our attention, formed one of the rivulets that flowed into the mighty river of mid 19<sup>th</sup>-century *Kulturgeschichte*? If that were the case, Epple’s study, like other recent research on women historians, would confirm that a gender perspective can help us trace more accurately the patterns of development, the currents and undercurrents, of European historiography.

*Gianna Pomata, Bologna*

Sabine Hark, **Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus**, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, 464 S., EUR 16,-, ISBN 3-518-29353-2.

„Dissidente Partizipation“, so schreibt Sabine Hark, „verfolgt den Kurs, den der akademisch gewordene Feminismus seit seiner Entstehung in den frühen 1970er Jahren genommen hat. Angesiedelt an den Schnittstellen von Wissenschaftssoziologie, Hochschulforschung, wissenssoziologischer Diskursanalyse und feministischer Theorie fragt das Buch ebenso nach dem *feminist turn* von Wissenschaft wie nach dem *academic turn* von Feminismus.“ (10) Die Umsetzung dieses Programms erfolgt in drei Teilen. Zunächst werden die vielfältigen Wechselwirkungen von Feminismus und Wissenschaft detailliert dargelegt und die Einschreibung des Feminismus in das bestehende akademische Setting wird auf intellektueller, institutioneller und sozialer Ebene analysiert. Anschließend diskutiert Hark das Profil des Feminismus als zugleich wissenschaftliches und politisches Programm, das seine Bezugspunkte in der vorgefundenen Wissenschaftslandschaft ebenso wie in aktuellen (geschlechter-)politischen Debatten der 1970er Jahre fand. In den „Aporien des Widerstreits zwischen Aktivismus und Akademie“ (242) identifiziert sie eine der wesentlichen Determinanten der historischen Formierung des Feminismus. Schließlich steht mit der Inter-/Disziplinarität des akademischen Feminismus dessen wissenschaftliches Selbstverständnis als ‚undiszipliniertes‘ Wissen im Mittelpunkt. Die zahlreichen programmatischen Entwürfe von Inter-, Post- und Transdisziplinarität als Charakteristikum des Feminismus *und*

zeitgemäße Form der Wissensproduktion liest die Autorin als Versuch einer Umkehr der Beweislast: Nicht mehr der Feminismus musste seine Wissenschaftlichkeit nachweisen, sondern all jene hatten sich nun zu erklären, die mit ihrem Verharren im disziplinären Gehäuse eine überkommene Wissensform am Leben erhielten.

Wenngleich institutioneller Ort und diskursives Referenzsystem die Arbeit als dem Feld der Soziologie zugehörig ausweisen, ist „Dissidente Partizipation“ auch ein geschichtswissenschaftliches Buch, das Historiographie auf hohem theoretischen Niveau als Praxis der Historisierung und (Re-)Konfiguration existierender Wissensfelder in Szene setzt. Im Anschluss an Michel Foucault und Pierre Bourdieu unternimmt Sabine Hark eine historische Diskursanalyse, die überzeugend mit einer soziologischen Feldanalyse verbunden wird. Ganz im Sinn neuerer kultur- und diskursgeschichtlicher Arbeiten, die eine – Teilen der Geschichtswissenschaft nach wie vor eingeschriebene – Dichotomie von Sozial- und Ideengeschichte unterlaufen, bestimmt sie Diskurse als soziale Praktiken und analysiert ihre Realitätseffekte. Die so gewonnene theoretische Problematisierung von Prozessen der Wissensproduktion und ihrer Effekte ermöglicht eine historisch-empirische (Re-)Konstruktion des Feminismus, die mit präzisen und differenzierten Interpretationen zu überzeugen weiß und vielfältige Anschlussmöglichkeiten für weiterführende Theoriediskussionen *und* historische Forschungen bietet. Im Folgenden werde ich zwei Punkte herausgreifen, die dies verdeutlichen.

In ihrem umfangreichen Prolog unternimmt die Soziologin eine im weitesten Sinn historiographiegeschichtliche Diskussion verschiedener Erzählungen der Geschichte des Feminismus. Sie problematisiert dabei die homogenisierenden Effekte zirkulierender Narrationen vom „Ende des Feminismus“ oder eines „postfeministischen Zeitalters“. Diese brächten überhaupt erst hervor, was sie als ihren Gegenstand voraussetzen. Signifikant seien hier vor allem die zahlreichen Versuche, *die* Geschichte *des* Feminismus in eine teleologische Ordnung zu bringen, das heißt, seine fortschreitende Entwicklung von einem politischen Programm und einer ideologischen (Kampf-)Position hin zu einer wissenschaftlichen Perspektive zu behaupten. Hark liest derartige Erzählungen als „Symptom für eine Reihe von diskursiven, theoretischen, materiellen und politischen Reformulierungen und Revisionen“ (34) angesichts veränderter gesellschaftlicher, politischer, wissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Konstellationen und Kräfteverhältnisse. Historiographische Narrative des Feminismus erweisen sich hier als „strategische Fiktionen“, die den akademischen Feminismus als zugleich wissenschaftlich anerkanntes und widerspenstiges Wissensprojekt (re-)aktualisieren und die Geltung feministischer Wissensansprüche organisieren. Im Modus der Geschichtsschreibung wird mithin performativ zur Schaffung jener Verhältnisse beigetragen, derer es bedarf, um dem Feminismus einerseits „seine Kreditwürdigkeit im akademischen Feld“ (95) zu sichern, andererseits aber auch das Ideal einer neuen und anderen – kritischen – Wissenschaft zu stabilisieren. Hark führt hier eine Art der Historiographiegeschichte vor, die Texte als intervenierende Praxis und (politische) Aktivität begreift, die ein diskursives Feld neu ordnen.

Im wohl gelungensten Kapitel widmet sich Sabine Hark der Rezeption Judith Butlers innerhalb der deutschen akademischen und feministischen Öffentlichkeit. Sie zeigt, wie diese Rezeption im Kontext der Neuorganisation des feministischen Wissensfelds und als Reaktion auf die Herausforderung durch die entstehende *Queer Theory* funktionierte. Die präzise Analyse von Rezensionen, Kommentaren und Vortragsberichten in feministischen Zeitschriften und im Feuilleton vor allem der deutschen Presse macht eine diskursive Praxis sichtbar, in der die „Konstruktion einer monströsen geschlechtlich uneindeutigen, die ‚feministische Jugend‘ verführenden Figur ‚Judith Butler‘“ (312) forciert wurde, deren akademische Vorträge popkulturellen oder kultisch-religiösen Ereignissen glichen. Geschlechtliche Uneindeutigkeit, mangelnde Rückkopplung an die Erfahrungen des Frau-Seins, politische Fragwürdigkeit und Verantwortungslosigkeit den Leserinnen gegenüber – so lassen sich die stets wiederkehrenden Topoi des deutschen Butler-Diskurses bis zum Ende der 1990er Jahre zusammenfassen. Dessen Funktion bestand nicht so sehr darin, Stärken und Schwächen der theoretischen Argumentation Butlers oder deren politische Implikationen herauszuarbeiten, sondern in der Verteidigung und Stabilisierung des etablierten feministischen Wissens- und Interventionsfeldes. – Das heißt freilich nicht, dass nirgends theoretische Klärungen intendiert oder erreicht wurden, wohl aber, dass der Diskurs als solcher weitergehende Effekte hatte. Eine rezeptionsgeschichtliche Perspektive, wie Hark sie hier einnimmt, wurde in der Geschichtswissenschaft bisher nur selten so konsequent erprobt. Dass sie durchaus produktiv zu nutzen ist, zeigt das Kapitel „Monströse Körper. Theorie als (lesbische) Verführung“ überaus deutlich.

„Dissidente Partizipation“ ist ein vielschichtiges Buch, das je nach Blickwinkel anders funktionieren kann: als Reflexionsschleife feministischer Theorie, als Geschichte des akademischen Feminismus, als wissenssoziologische Problematisierung dynamischer Wissensformationen und schließlich auch als Intervention in geschichtswissenschaftliche Theoriedebatten. Aus jeder dieser Perspektiven ist die Lektüre ein Gewinn.

*Timo Luks, Oldenburg*

Barbara Orland Hg., **Artifizielle Körper – lebendige Technik. Technische Modellierungen des Körpers in historischer Perspektive** (Interferenzen – Studien zur Kulturgeschichte der Technik; 8), Zürich: Chronos 2005, 286 S., EUR 24,80, ISBN 3-0340-0690-X.

## Vom Maschinen-Menschen zur Selbst-Technik

Die Körperhistorikerin Barbara Orland versammelt im vorzustellenden Band die Beiträge von 13 ForscherInnen unterschiedlicher Disziplinen, die sich mit der Geschichte